



Stettiner Zeitung.

Morgen-Ausgabe.

Mittwoch, den 13 Februar 1884.

Nr. 73.

Deutschland.

Berlin, 12. Februar. Aus dem Kapitel: „Diplomatische Indiscretionen“ des Buches „Unser Reichskanzler“ von Moritz Busch geben wir folgende Stellen wieder:

„Ich bemerke, daß Unfug wie ihn Goltz, Arnim und andere preussische Diplomaten zu treiben versuchten, auch bei ausländischen Legationen zuweilen vorgekommen ist, und zwar noch in den letzten fünf Jahren. Der eine und der andere Leser erinnert sich wohl noch des Ständels, der im März 1878 die österreichische Botschaft am Hofe von St. James in Aufregung versetzte und dann Beute der Presse wurde. Arnim war immerhin Chef einer Legation gewesen, in diesem Falle aber war es ein bloßer Attaché, der Politik auf eigene Hand zu treiben sich herausnahm und hinter dem Rücken seines Chefs ganz und gar anders operirte, als diesem seine Instruktionen vorschrieben. Graf Montgelas, Legationssekretär in London, verstand es eine Zeit lang, dem britischen Kabinete die Uebersetzung beizubringen, daß er und nicht der Botschafter, Graf Bunsen, der eigentliche Vertrauensmann Andrassy's sei. Durch Familienverbindungen, sowie dadurch, daß er sich ein wichtiges Air zu geben wußte, brachte er es mit Hilfe Montagu Corry's, des Vertrauten Disraeli's dahin, daß der britische Premier ihn für den wahren Dolmetscher der Absichten des Wiener Ministeriums der auswärtigen Angelegenheiten hielt. Wie deutlich auch immer das letztere dem Foreign Office an der Themse in offiziellen Depeschen zu verstehen gab, daß es nicht darauf zu rechnen habe, Oesterreich-Ungarn werde mit ihm aktiv gegen Rußland vorgehen, so wußte der Attaché dort doch den Glauben zu erhalten, daß jene Depeschen, die der Botschafter überreicht hatte, nicht der richtige Ausdruck der k. k. Politik seien, sondern daß man alle Aussicht habe, Oesterreich werde auf ein Offensivbündniß mit England zu einem Kriege gegen Rußland eingehen. Die Sache ging endlich so weit, daß Disraeli dem offiziellen Vertreter des Kaisers Franz Josef diesen Zwiespalt der Aeußerungen Oesterreichs vorkhalten zu müssen glaubte, was zu einem peinlichen Austritte Veranlassung gab. Das Benehmen des Grafen Montgelas war so unerhört gewesen, daß manche Leute damals meinten, er habe keineswegs auf eigene Faust intriguiert, sondern sei das Werkzeug eines höheren Dritten gewesen. Ob diese Vermuthung begründet war, läßt sich nicht sagen, doch daß sich aus dem Verhalten Montgelas' zunächst nur eine milde Rüge auszusprechen erlaubte, er wurde später mit voller Verantwortung entlassen wurde, daß ferner bald nach Ausbruch des Ständels die Verhandlungen zwischen Oesterreich-Ungarn und Großbritannien abgebrochen wurden, und die Stellung Andrassy's als bedroht, ja als bereits wankend erscheinend ließen.“

Summa: Wir das im vorigen über die Nothwendigkeit der diplomatischen Mannezzucht Goltz's, so ergibt sich folgende Moral. Die Diplomatie ist in mehreren wichtigen Beziehungen mit dem Militär ver-

wandt, vor allem aber darin, daß der Dienst einseitlich geleitet sein und organisch funktionieren muß. Mit anderen Worten: der Zweig des öffentlichen Dienstes, welcher den Verkehr und das Verhältnis zu den auswärtigen Staaten regelt, bedarf mehr als jeder andere Zweig des Zivildienstes der strengen Unterordnung der Glieder unter das Haupt, der Uebereinstimmung in allen Aeußerungen ihrer Thätigkeit. Die gesammte Diplomatie eines Staates muß sich nach den Gedanken des Ministers richten, sich durch seinen Willen, nach seinen Befehlen drehen und bewegen wie die Webstühle einer Fabrik nach der Dampfmaschine. Ausnahmen von der Regel giebt es auch für Talente ersten Ranges nicht. Zögerungen, Ordre zu pariren, Besserswissenswollen eines Gesandten, Spaltungen unter den Organen des auswärtigen Dienstes lähmen die Aktion, untergraben allmählich das Ansehen der betreffenden Regierung bei allen Kabineten und können in kritischen Momenten ihre Existenz in Frage stellen. Eine desorganisirte Diplomatie kann nicht anders als eine Schädigung der Interessen des Fürsten und des Volkes sein, die es zu Indisziplin und Auflösung unter ihr kommen lassen, gerade so wie die Amer, wo die Untergenerale dem Oberfeldherrn aus überflügen Hochmuth den Gehorsam verweigern, gegen seine bestimmten Befehle vorwärts, rechts oder links marschiren, angreifen oder sich zurückziehen wollten. Ein gewisses Selbstbestimmungsrecht ist nur innerhalb der Schranken statthaft, welche in den allgemeinen Gedanken der Instruktion gesetzt sind. Wer das nicht begreift oder nicht geübt, weil er besser unterrichtet oder genialer zu sein glaubt, als sein Chef, der reiche seinen Abschied ein und strebe dann außerhalb des diplomatischen Organismus, dem er angehört hat, darnach, selbst Chef zu werden; vielleicht wird sein Besserswissen und sein Genie dann erkannt. Gegen Bismarck freilich wird ihm das schwer werden, und der Kaiser Wilhelm, in erster Linie Militär, wird für solche Zwecke auch nicht leicht zu gewinnen sein.

Wie stellt sich nun unser Reichskanzler zu den übrigen in diesem Kapitel aufgezeigten Schattenseiten der diplomatischen Welt? Wir sehen in ihm einen abgesetzten Feind alles Schmeichels, aller Prose und Poese, er ist der rein praktische Politiker, der Mann der Thatfachen, kleinlichen Nützens abgesehen, und in ungewöhnlichem Grade offen, d. h. soweit es irgend möglich ist; denn wo es geboten, weiß er seine Absichten und Meinungen sehr wohl zu verbergen. Wir kennen ihn als billigen, die Dinge von großen Gesichtspunkten aus ansehend, mit genialem Instinkt sichern Schrittes auf seine Ziele zuzureiten, sich seines Wertes bewußt und deshalb nicht ehrgeizig. Er ist ferner ein gewaltiger Arbeiter, der sich nicht schont, wenn seinem Bedürfnis nach Ruhe und Erholung das Bedürfnis des Staates im Wege steht. Er ist endlich ein Humorist mit stark satirischer Färbung, der seine Pfeile nicht im Köcher behält, wenn ihm Komisches oder Verächtliches vor die Augen kommt.

Bei diesen Eigenschaften mußten dem Reichs-

kanzler wie es seiner Kollegen, als er, damals noch der einfache Herr von Bismarck, zuerst genauere Bekanntschaft mit der Diplomatie machte, keine angenehmen Empfindungen erwecken, und Dokumente beweisen, daß er dies nicht für sich behalten zu müssen glaubte. Auch mündlich ließ er seine Meinung über die Unschönheiten der Kunst, die ihn jetzt gern oder ungern ihren Obermeister nennt, in recht ungezwungener Weise freien Lauf in die Welt, wo sie von den Beteiligten natürlich nicht mit Wohlgefallen aufgenommen wurden — wer hörte die Wahrheit über sich gern, zumal wenn sie in Sarkastischem Tone sich vernehmen läßt? — dem übrigen Theile des Publikums dagegen, insbesondere Bechern der Gerechtigkeit und Freunden des Humors, um so besser gefielen. Im Nachstehenden stelle ich eine Blumenlese von Aeußerungen und Anekdoten zusammen, die als Proben für sein Urtheil über den Durchschnitt dieser Klasse unserer Beamten und über einige ausländische Diplomaten und Phantastendiplomaten sowie als Beispiele dienen mögen, wie er diese Herren gelegentlich behandelte, eine Sammlung, von der ich indess alles rein Humoristische für ein späteres Kapitel ausscheide. Recht übel kommen dabei, wie man bald gewahr werden wird, zunächst die Frankfurter Kollegen aus den Zeiten des verwichenen Bundestages weg. Im Mai 1851, bald nach dem ersten Eintreffen Bismarck's in der Mitte der „Bundesstaaten“, schreibt der neuernannte Legationsrath an seine Gemahlin: „Frankfurt ist großlich langweilig; ich bin so verwöhnt mit viel Liebe um mich und viel Geschäften und merke erst jetzt, wie undanbar ich gegen so manche Leute in Berlin immer gewesen bin; denn von dir und Zubehör will ich ganz absehen, aber selbst das fühlere Maß von landsmannschaftlicher und Parteizuneigung, das mir in Berlin wurde, ist ein inniges Verhältnis zu nennen gegen den hiesigen Verkehr, der im Grunde nichts als gegenseitiges mißtrauisches Ausspioniren ist. Und wenn man noch etwas auszuspiiren oder zu verbergen hätte! Es sind lauter Lappalien, mit denen die Leute sich quälen, und diese Diplomaten sind mir schon jetzt mit ihrer wichtig thumenden Kleinigkeiträmeri viel lächerlicher als der Abgeordnete der zweiten Kammer im Gefühl seiner Würde. Wenn nicht äußere Ereignisse zutreten, und die können wir superklugen Bundestagsmännchen wider leiten noch vorher bestimmen, so weiß ich jetzt ganz genau, was wir in einem, zwei oder fünf Jahren zu Stande gebracht haben werden, und will es in 24 Stunden zu Stande bringen, wenn die Anderen nur einen Tag wahrheitsliebend und vernünftig sein wollen. Ich habe nie daran gezweifelt, daß sie Alle mit Wasser kochen, aber eine solche nüchterne, einfältige Wasseruppe, in der auch nicht ein einziges Fettstück zu spüren ist, überrascht mich. Schickt den Schulzen A. oder Herrn von Zareky aus dem Chausseehause her, wenn sie gewaschen und geläutert sind, so will ich in der Diplomatie Staat mit ihnen machen. In der Kunst, mit vielen Worten gar Nichts zu sagen, mache ich reisende Fortschritte, schreibe Briefe von vielen Bogen,

die sich nett und rund wie Leitartikel lesen, und wenn Mantuffel, nachdem er sie gelesen hat, sagen kann, was darin steht, so kann er mehr wie ich. (Wohl nicht zutreffend, mindestens zu stark aufgetragen, wenn damit auch Briefe der Botschinger'schen Sammlung gemeint sind.) Jeder von uns stellt sich, als glaube er vom Anderen, daß er voller Gedanken und Entwürfe stecke, wenn er's nur aussprechen wollte, und dabei wissen wir Alle zusammen nicht um ein Haar besser, was aus Deutschland werden wird, als Dürken Sommer. Kein Mensch, selbst der böswilligste Zweifler von Demokrat glaubt es, was für Charlatanerie und Wichtigthueri in dieser Diplomatie steckt.“

An einer anderen Stelle heißt es über die Diplomaten am seligen deutschen Bundestage:

„Die Bundesdiplomaten waren also zum guten Theil recht armselige, wenig befähigte und noch weniger uneigennütige Leute, kleinlich, ängstlich und abhängig, indess immerhin Männer, gegen deren Vergangenheit im Privatleben sich nicht viel einwenden ließ. Dagegen bedrohte das Jahr 1857 das diplomatische Korps in Frankfurt mit Vermehrung durch eine Persönlichkeit von höchst zweideutigen Antezedentien, und darauf bezieht sich ein Bericht Bismarck's an Mantuffel, worin es heißt, die von Seiten eines der kleinsten deutschen Fürsten (Neuß a. L.) erfolgte Verleihung eines diplomatischen Postens an den Betreffenden (er sollte Ministerpräsident bei der freien Stadt Frankfurt werden) habe allgemeines Besremden erregt. Die Erzählungen, welche über das Vorleben desselben im Umlaufe wären, gingen auf die Zeit zurück, wo er als Schuhmacherehrling von einer älteren unverheirateten Dame wohlgefällig bemerkt worden sei und demnächst auf Kosten derselben eine höhere Schulbildung, dann für Geld den Freiherren-Titel erhalten habe,“ worauf jene ihn gebeitrathet. Von seiner Regierung, „um ihm Orden zu verschaffen“, wiederholt zur Ueberbringung von Glückwünschen an fremde Höfe gesandt, figurirte derselbe „in den von ihm selbst geschriebenen Zeitungsartikeln zwischen den vornehmsten Diplomaten der europäischen Großmächte.“ Es werde behauptet, daß die Regierung, welche „für ein Individuum dieser Kategorie den bisher vergebens gesuchten Eintritt in die höhere Gesellschaft zu erzwingen“ trachte, „gewissermaßen einen offenen Laden für Adelsdiplome halte, wo ein Jeder, wer es auch sein möge, gegen Einsetzung der nach festen Preisen tarifirten Summe den von ihm gewünschten Titel kaufen könne.“ Es scheint, daß dieselbe Regierung, „und wenn das Geschäft rentire, auch andere, einen ähnlichen Handel mit Ernennungen zum Mitgliede diplomatischer Korps einrichten werde“ — was am Ende keine üble Verschlingung einiger von den oben besprochenen Punkten der Schattenseite unserer damaligen Diplomatie gewesen sein würde.“

Die Geschichte, die Herr Busch von Jules Favre erzählt, von dem Fürst Bismarck behauptet, er wäre bei den Friedensverhandlungen in Versailles blaß geschminkt erschienen, mit grünen Nändern um die Augen

Feuilleton.

Der Kuß der Galmeyer.

Eine wahre Geschichte aus ihrer Jugendzeit von Karoline v. Scheidelein-Wentich.

(Schluß.)

Der junge Mann erröthete und erblickte in Einem Augenblicke: „Ist das Ihr Ernst, Fräulein Galmeyer?“ fragte er mit bebender Stimme.

„Daß die Schuld bezahlt wird? Gott soll mich strafen, wenn es nicht geschieht. Mein Direktor ist ja kein Gauner!“

„Nicht die Schuld — das Andere, von dem Sie sprachen —“

„Ja was denn?“

„Der Kuß, den Sie mir versprochen, wenn ich Ihnen die Garderobe herausgebe.“

„Natürlich kriegen Sie den, und noch dazu den schönsten, süßesten, den ich in meinem Leben hergegeben hab.“

„Nun, so kommen Sie. Ich habe die Schlüssel des Magazins, in dem sich die Garderobe befindet.“

„O, wie lieb und gut Sie sind, und wie froh ich bin!“ jubelte die kleine Diplomatin. Drei Kostüme von mir sind auch dabei, in denen sollten

Sie mich sehen, wie frisch ich ausschau. Geh'n wir gleich ins Magazin, damit Sie sich nicht anders befinden. Ich trag' die Bündel (Bündel) gleich selber nach Haus.“

„Wo denken Sie hin, Fräulein Galmeyer? Ich gebe Ihnen unsern Hausknecht mit, der Ihnen die Sachen trägt.“

Der Hausknecht wurde gerufen und mit den Herrlichkeiten bepackt, daß er ausah, wie ein beladenes Kameel.

„Geben Sie nur der Dame voraus zum Herrn Direktor,“ sprach der junge Mann, und als der Mensch gegangen war: „Nun, Fräulein, ist die Reihe an Ihnen, Ihr Versprechen zu erfüllen.“

„O, wie gerne,“ rief Peppi, nahm den Kopf des jungen Mannes in ihre Hände, sah ihm mit einem seelenvollen Blick in die Augen und drückte einen langen, herzlichen Kuß auf seine Lippen.

„War das ein gutes Büffel!“ rief sie fröhlich von ihm weghüpfend aus.

Dem jungen Mann versagte aus Erregung die Stimme; aber sein Blick sagte deutlich, daß er diesen Kuß nie im Leben vergessen werde.

„Und nun leben Sie wohl, lieber, guter Herr Stellvertreter,“ rief das Mädchen, seine Hand ergreifend und an ihr Herz drückend, „nehmen Sie nochmals meinen besten Dank und auf Wiedersehen, wenn ich von B. wiederkehre.“

Sie hüpfte zur Thüre hinaus.

Der Zurückbleibende blickte ihr traurig nach, und

preßte die Hand auf die Brust, als ob er einen bestigen Schmerz, oder einen Seufzer in des Herzens Tiefe zurückdrängen wollte.

Die Gesellschaft des Direktors * reiste nach B. ab, fand dort ihre Wünsche und Erwartungen weit übertroffen, und kehrte nach Ablauf ihres Gastspiels hochbefriedigt nach Hermannstadt zurück. Peppi's gutes, dankbares Herz sehnte sich darnach, dem jungen Manne, der ihr Deus ex machina gewesen, nochmals ihren Dank auszusprechen; aber die Worte, welche sie ihm beim Abschied zugerufen hatte: „Auf Wiedersehen!“ erfüllten sich nicht. Sie sah ihn nicht wieder; denn als Direktor * von B. zurückkehrte, als redlicher Mann sein Versprechen einlöste, und sich nach dem jungen Manne erkundigte, erfuhr er zu seinem Leidwesen, daß derselbe, seiner eigenmächtigen Rückgabe der Theatergarderobe wegen — entlassen worden sei. Er habe kurz darauf die Stadt verlassen, und sei gegangen, Niemand wisse wohin?

Der Direktor verschwiegte diesen Umstand seiner Peppi, da er überzeugt war, sie werde sich die bittersten Vorwürfe darüber machen, daß sie und ihr Kuß Veranlassung zum Unglück des Armen gewesen. Er theilte ihr also nur mit, der junge Mensch habe seinen Chef aus eigenem Antrieb gekündigt, den Dienst verlassen und sei in die Fremde gezogen.

Und das gute dankbare Kind beklagte es tief, daß sie dem Manne nicht nochmals danken konnte, welcher ihr und ihren Kollegen durch seine Gefälligkeit die Reise ermöglicht hatte.

Hätte sie geahnt, wie theuer dem jungen Manne seine Gefälligkeit zu stehen kam!

Der Unglückliche ward außer den bangen Sorgen, die ihm seine Brodlosigkeit verursachte, auch noch von Selbstvorwürfen gefoltert, daß er eines Kußes willen die gesicherte Existenz der Seinen aufs Spiel gesetzt und verloren hatte.

Er durchlebte einige schreckliche Tage in Verzweiflung und Gewissensbissen, in denen ihn nur der Gedanke an die Hilfslosigkeit der Seinen vor einem Selbstmord bewahren konnte.

Dann zog er mit seiner Familie nach einer kleinen siebenbürgischen Stadt, wo ein glücklicher Zufall ihm zu einer neuen Lebensstellung verhalf, die den Grund zu seiner gegenwärtigen Wohlhabenheit legte. So war also Peppi's Kuß ihm nicht zum Unglück, sondern zum Segen geworden!

Er vergaß diesen Kuß nie! Und wenn er gleich nie mehr versuchte, sich der Künstlerin zu nähern, sondern nur, von ihr unbemerkt, so oft als möglich stolzer Zeuge ihrer späteren Triumphe war — so blieb die Erinnerung an jenen Kuß dennoch die schönste seines einsamen Lebens. Solch schöne, reine Bekanntschaft kann nur die Kunst in einem Herzen entzünden und nähren. Sie ist einer der größten Triumphe der gefeierten Dichter.

Das ist die Geschichte von einem Kuß der Galmeyer!

